Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 121 (1953)

Heft: 53

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7—9, Telephon 2 74 22.
Abonnementspreise: jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.20 (Postkonto VII 128) - Ausland: zuzüglich Versandspesen.
Einzelnummer 30 Rp. - Erscheint am Donnerstag - Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp.
Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte sind zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 31. Dezember 1953 **121. Jahrgang • Nr. 53**

Inhaltsverzeichnis: Bischöflicher Neujahrsgruß — Zum Abschied — Ein Ziel des Marianischen Jahres — Ist Keuschheit keine Tugend mehr? — Aus der Praxis, für die Praxis — Kirchenchronik — Rezensionen

Bischöflicher Neujahrsgruß

Unseren hochwürdigen Mitarbeitern und allen geliebten Diözesanen wünschen wir ein gottgesegnetes und glückliches neues Jahr. Mögen alle auf Gottes Wegen wandeln. Die Wege Gottes sind manchmal steil und eng. Das hat der Herr selbst gesagt. Aber es sind die Wege, die zum innern Frieden und zum wahren Glück führen. Wir grüßen alle Kinder, die im kommenden Jahre an Hand guter Eltern Gottes Wege antreten. Wir grüßen die Jugendlichen, die am Scheidewege mit klarem Blick und sicherem Schritt den Weg Gottes beschreiten. Wir grüßen die Brautleute, die sich von Gottes Hand an den Traualtar führen lassen. Wir grüßen alle Familien, die aus Gottes Hand Arbeit und Sorgen, Freud und Leid bereitwillig entgegennehmen. Wir grüßen jene, die allein an Gottes Hand durchs Leben gehen und sich nicht einsam fühlen, weil Gott mit ihnen ist. Wir grüßen jene, die schon bald am Ziele sind und sich geborgen wissen, weil der Weg, den sie zurückgelegt haben, der Weg Gottes war und weil ihr Auge zuversichtlich den Pforten des Himmels zugewandt ist.

Der Heilige Vater hat der katholischen Welt das neue Jahr als Marianisches Jahr ausgekündet. «Durch Maria zu Jesus.» An der Hand Mariens wollen wir zu Christus gehen. Wer Christus irgendwie verloren hat, soll an der Hand Mariens Ihn wieder finden. Auch dann, wenn wir bei Christus sind, mit Ihm vereint, können und wollen wir Ihm näher, immer näher kommen. Die Fürbitte Mariens bringt uns Christus näher. Die Gesinnungen und Tugenden Mariens, die wir nachahmen, bringen uns Christus nahe. Unsere große Bitte an Maria sei: «Festige und mehre in uns die Liebe und Treue zu Christus!»

Möge in unserer Diözese echte katholische Marienverehrung auf jenen Wegen gehen, die uns der Heilige Vater zeigt. Möge in unserer Diözese niemand jene Wege gehen, die der Heilige Vater als Wege irriger Marienverehrung bezeichnet hat.

Geliebte Diözesanen! Der Heilige Vater ladet uns zu den altbekannten Wallfahrtsorten ein, auch in die Marienheiligtümer und -kirchen unserer engen Heimat. Er lädt ein zur Feier der Marienfeste und -samstage. Er lädt ein zum Rosenkranzgebet und bittet uns, für seine Anliegen, für die großen Anliegen der Kirche zur Gottesmutter zu beten.

Geliebte Diözesanen! Auch Haus und Hof, auch eure Wohnstuben und Kammern sollen das Marianische Jahr miterleben! Schmückt daheim euer Marienbild und haltet Marienandachten im Kreise der Familien!

Allen Seelsorgern, Priestern und Ordensleuten, die während des vergangenen Jahres in unserer Diözese gebetet und gearbeitet haben, und allen Laien, Männern, Frauen und Jugendlichen, die ein Apostolat ausgeübt haben, sagen wir herzlichen Dank und «Vergelt's Gott!».

Wir bitten, diesen unseren Neujahrsgruß und unseren Dank den Gläubigen unserer Diözese bekanntzugeben.

Mit Gruß und Segen fürs neue Jahr

+ Franciscus
Bischof v. Basel & Lugano

Gegeben zu Solothurn an Weihnachten 1953

Zum Abschied

Mit dieser Nummer verabschiedet sich der Redaktor der «Schweizerischen Kirchenzeitung» von seiner Leserschaft. Auch eine Jagd und ein Spießrutenlaufen nehmen gottlob einmal ein Ende, so oder so! Wie die Leser wissen können oder ahnen müssen, erfolgt die Niederlegung der Redaktion, die mir ein Lebenselement gewesen ist, auf Grund einer Kündigung in direktem Zusammenhang mit der leidigen Angelegenheit einer sog. christlichen Erneuerung. «Die Stellung von Georges Bernanos zur Kirche» war im verflossenen Frühsommer als Thema der Jahrestagung der Renaissance durch Hans Urs von Balthasar vor dem Plenum der Gesellschaft und einer weiteren schweizerischen Öffentlichkeit unter dieses Signet «christlicher Erneuerung» gestellt worden. Sie hatte Anlaß gegeben, diese Stellung etwas näher anzusehen und zu würdigen. Gerechtigkeit und Billigkeit verlangen es, daß der scheidende Redaktor noch einmal dazu zum Worte kommt, um wenigstens in etwa dem höchst einseitigen, aber einer guten Regie zufolge erweckten Eindruck namentlich in der gebildeten katholischen Laienwelt hier die altera pars entgegenzusetzen.

A titre de documentation sei der Fragestand kurz zusammengefaßt und festgehalten. Es ging und geht mir hier nicht sosehr um die Stellung von Georges Bernanos zur Kirche, damit mag sich in erster Linie der französische Katholizismus befassen. Dabei möchte ich die literarische Bedeutung und die diesbezüglichen Verdienste von Bernanos in keiner Weise anzweifeln. Es geht mir aber nicht um Literatur, sondern um Theologie, und um Literatur insofern, als in ihrem Kleide Theologie doziert werden will und eine kirchliche Haltung vertreten wird. Es war zum vorneherein zu erwarten, daß dieser Gesichtspunkt herausgestellt werden würde, wenn unter der Devise christlicher Erneuerung die Stellung von Bernanos zur Kirche umschrieben werden sollte. Die Art und Weise, wie das geschehen ist, wie die theologische und kirchliche Haltung dieses Literaten präsentiert worden ist, mußte dann Anlaß zu einer etwas verschiedenen Stellungnahme und Würdigung werden. Die theologische und kirchliche Bedeutung, welche Bernanos beigelegt wurde, die Solidarisierung mit ihm, welche in Erscheinung trat, die Prophetenrolle für eine christliche Erneuerung, welche ihm ganz allgemein im kirchlichen Raume und auch in der Schweiz zugedacht wurde, mußten zum Aufsehen mahnen.

Der Vortrag über die Stellung von Georges Bernanos zur Kirche war nämlich nicht etwa nur als objektiv-kritische Orientierung gebildeter katholischer Kreise gedacht, um dieselben über den literarisch und religiös, ja meinetwegen theologisch und kirchlich interessanten Phänomen ins Bild zu setzen. Es ging um mehr. Bernanos wurde zum Wortführer eines Anliegens gemacht, um sozusagen als «dritter Mann» in seiner Person auszusagen, was man selber sagen wollte. Dieses genus literarium ist bekannt und beliebt, weil es allenfalls ein Alibi zur Verfügung stellt und eine elastische Taktik ermöglicht. Wird nämlich der Wortführer ernst genommen in dem, was er vertritt, dann ist der Zweck erreicht. Wird seine Haltung abgelehnt, so kann man immer noch sagen, Bernanos habe gesagt, man habe nicht selber gesagt! So kann man etwas hinter Bernanos stecken, sich damit decken und dahinter verstecken. Ich kenne das literarische Werk Bernanos' zu wenig, um selber darüber urteilen zu können, ob und wie weit er wirklich selber gesagt hat, was man ihn sagen ließ. Wahrscheinlich wird es den meisten Zuhörern des Referates auch so ergangen sein. Wenn Bernanos aber wirklich gesagt hat, was man ihn sagen ließ, dann legte sich ein näheres Befassen mit ihm nahe. Bernanos sollte nämlich vor katholischen Akademikern, ja vor der ganzen schweizerischen katholischen und akatholischen Öffentlichkeit als nachahmenswertes Beispiel christlicher Erneuerung aufgestellt und postuliert werden.

Die «Schweizer Rundschau» hat den Vortrag (Heft 6, September 1953) gebracht. Er erweist die absolute Zuverlässigkeit der Berichterstattung darüber. Weil Bernanos von den Theologen nicht theologisch ernst genommen worden ist, sein Zeugnis aber vollgewichtig genommen werden sollte, wollte der Vortrag ihn theologisch ernst nehmen, und zwar im Sinne einer gültigen (!) konkreten Aussage über die kirchliche Existenz, als Versuch, sein Zeugnis über die Kirche ernst zu nehmen (a. a. O. S. 293). Seine Aussage falle in der Tiefe niemals aus dem Gebete heraus, was ein Kriterium für echte (!) theologische Aussage sei, da es außerhalb des Gebetes überhaupt keine von Gott gültige Wahrheit gebe (!). Mir ist weder das eine noch das andere klar. Eine Aussage aus dem Gebete heraus ist deswegen noch keine theologisch gültige Aussage. Noch weniger ist mir einsichtig, daß es außerhalb des Gebetes überhaupt keine vor Gott gültige Wahrheit gibt. Mit solchen theologischen Kriterien käme man nicht nur bei Bernanos, sondern ganz allgemein zu überaus merkwürdigen theologisch gültigen Aussagen und vor Gott gültigen Wahrheiten. Bernanos soll als Schriftsteller eine kirchliche Funktion versehen; kirchlich sei schon, daß sein Gewerbe ein stellvertretendes sei (a. a. O. S. 294). Offen gestanden ist mir die kirchliche Funktion eines Schriftstellers etwas unklar, wenn schon theologisch gesprochen werden soll. Noch mehr ist mir das Kriterium der Kirchlichkeit unklar und fragwürdig, das in der Stellvertretung gegeben sein soll.

Sind schon diese einleitenden Bemerkungen typisch und mahnen zum Aufsehen, so ist das beim eigentlichen Gegenstand noch mehr der Fall. Bernanos mußte nämlich nach dem Vortrag eine weniger feine Arbeit leisten, die unbekümmerte, hart zufassende Arbeit der Reinigung des theologischen Augiasstalles (!). Aus dem theologischen Augiasstall der Berichterstattung ist in der ad usum Delphini geglätteten Form der literarischen Ausgabe des Vortrages der «mythologische Stall» geworden (a. a. O. S. 295). Wir hören also, daß ein Laie allen Ernstes den theologischen Augiasstall reinigen mußte und gereinigt hat. Man frägt sich erstaunt und betroffen, ja entrüstet, wo denn dieser theologische Augiasstall gewesen und wie ein Bernanos dazu gekommen sei, ihn zu reinigen? Es gibt in der Kirche keinen theologischen Augiasstall. Dafür sorgt die Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes. Gegebenenfalls sind überdies nicht die Laien berufen, über die Reinerhaltung der Offenbarung und des Glaubens zu wachen. Dafür ist das kirchliche Lehramt besorgt. Man muß also sehr vorsichtig sein. Wie leicht ist mit der Reinigung des theologischen Augiasstalles durch Bernanos die Unfehlbarkeit der Kirche berührt und verletzt!

Des weiteren fliegen bei Bernanos die Fetzen, es fliegt ein ganzer Gute-Stube-Hausrat erbarmungslos zum Fenster hinaus, auch manche, langgepflegte, fast unentbehrlich gewordene Zierstücke der modernen Spiritualität. Man frägt sich erstaunt und betroffen, was hier unter moderner Spiritualität verstanden wird, und mit welchem Rechte ihre Zierstücke zum Fenster hinausgeworfen werden, und wie ein Bernanos dazu kommt, diese Rolle zu übernehmen? Spiritualität heißt

und ist doch wohl geistliches Leben, steht nicht nur unter dem Schutze des Lehramtes, sondern auch des Priester- und Hirtenamtes der Kirche. Eine Entartung des geistlichen Lebens ist daher unmöglich, und es gibt nichts davon zum Fenster hinauszuwerfen, schon gar nicht durch einen Laien. Unter Billigung Balthasars verfallen via Bernanos einige Prunkstücke der modernen Spiritualität dem Feuer. Darüber mögen sich die davon Betroffenen zunächst selber äußern. Man muß hier sehr vorsichtig sein. Wie leicht ist mit dem Zum-Fenster-Hinauswerfen von Prunkstücken der modernen Spiritualität die Heiligkeit der Kirche berührt und verletzt!

Schließlich wird die Kirchendiplomatie als bewußt säkularisierter Katholizismus hingestellt. Man verstehe, warum Bernanos mit solcher Unerbittlichkeit die Diplomatie und Politik der nachreformatorischen Kirche verfolgt und mit Hohn übergießt (!). Es werde klar, daß diese Taktik schließlich mit allen Formen der Totalitarismen unterirdisch zusammenhange (!). Von welcher Kirchendiplomatie und Kirchenpolitik ist hier eigentlich die Rede? Vermutlich wird sich der Vatikan bestens für diese Wertung der Diplomatie und Politik der nachreformatorischen Kirche (!) sowie für deren Gleichstellung mit dem Totalitarismus, mit Franco, Maurras und Hitler bedanken. Diplomatie und Politik sind sicherlich auch ein notwendiges Mittel zur Erfüllung der Mission der Kirche. Sie stehen unter der Obhut des Hirtenamtes. Meines Erachtens darf die Kirchenpolitik als solche nicht derart apostrophiert werden.

Es erstaunt, daß in solchen Zusammenhängen von einem Ärgernis gesprochen wird, das Bernanos brennt (a. a. O. S. 298). Wie kann man von einem Pathos sprechen, mit dem Bernanos seinen kirchlichen (!) Dienst versieht, und es als Zelus hinstellen, wie er an Phineas und den Propheten gerühmt wird? Liegt das Haus Gottes wirklich so sehr darnieder, schlafen die Wächter seiner Ehre und verraten alle Gott außer Bernanos?

Begreift man angesichts solcher Auffassungen die Reaktion der Redaktion der «KZ.»? Doch da ging nun der Sturm los. Das Ärgernis war nicht da, wo es wirklich war, in einer solchen Kritik an der Kirche, mit welcher sich m. E. kein Katholik solidarisieren kann, sondern es lag in der Kritik des Ärgernisses. Zwar haben Teilnehmer der Jahrestagung offen gestanden, vieles am Vortrage als peinlich empfunden zu haben, und dies in vermehrtem Maße, weil Vertreter der «Basler Nachrichten» und «National-Zeitung» dabei waren. Trotzdem war an der Tagung selber wie aus der Berichterstattung darüber keine Distanzierung von solcher Kritik an der Kirche erkennbar, obwohl die Kritik der «KZ.» erst wochenlang nach der Tagung und Berichterstattung erfolgte.

Die Renaissance reagierte heftig auf die Kritik in der publizistischen Öffentlichkeit und bei der Redaktion der «KZ.» und verlangte ultimativ Satisfaktion. Nun bin ich kein Freund von Ultimaten, schon gar nicht, wenn sich solche gegen meine theologische Überzeugung und kirchliche Haltung richten. Um der Sache willen, die auf dem Spiele stand (und z. T. immer noch steht), erklärte ich mich jedoch gerne bereit, der Renaissance volle Satisfaktion zu geben, wenn sie sich klar und unzweideutig von einer solchen Kritik an der Kirche distanziere. Der Vorstand der Renaissance wies ein solches Begehren als unsinnig ab und glaubte es als Mittel der Verzögerung qualifizieren zu sollen. Zuerst zeigte sich die Möglichkeit einer persönlichen Aussprache zur Darlegung des gegenseitigen Standpunktes. Eine solche erscheint mir nach wie vor dringlich zur innerkirchlichen Bereinigung der schwerwiegenden Differenzpunkte. Die Aussprache kam jedoch nicht zustande, ganz offensichtlich, weil die Renaissance auf einer Vorleistung bestand, welche das Ergebnis einer Aussprache einseitig zu ihren Gunsten vorweggenommen und diese dadurch nicht nur präjudiziert, sondern geradezu nutzlos gemacht hätte.

In vielen Zuschriften und mündlichen Äußerungen wurde dem Redaktor der «KZ.» die sachliche Berechtigung seiner Stellungnahme bestätigt. Auch Kollegen von der Theologischen Fakultät Luzern anerkannten die materielle Berechtigung derselben. Wo und wenn etwas bedauert wurde, dann war es nicht die materielle Stellungnahme und deren Berechtigung, sondern die Schärfe der Kritik. Diese Schärfe ist nicht nur subjektiv, sondern vor allem objektiv aus der Gewichtigkeit der materiellen Differenzpunkte zu erklären. Diese dürfen keinen Theologen und Seelsorger gleichgültig lassen, auch keinen Akademikerseelsorger. Man muß es bedauern, daß der Gegensatz nicht zum Austrag kam und das Problem ungelöst bleibt. Es sollte doch unter Katholiken, die von derselben Kirche geleitet werden und für dieselbe Kirche und gute Sache einstehen wollen, keine Unmöglichkeit sein, bei gutem Willen sich über Differenzpunkte aussprechen und einigen zu können.

In der Folge verschoben sich mit der Verschiebung der Fronten auch die äußeren Gewichte, und die Spieße wurden ungleich lang. Die Fronten erweiterten sich. Die «Schweizerische Rundschau» schaltete sich ein. Ihr ging es um das Recht der freien Meinungsäußerung im kirchlichen Raum, besonders im Anschluß an die Kritik der «KZ.» am Sonderheft über die Kirche. Nun ist zwar auch hier die materielle Berechtigung des von der Redaktion der «KZ.» eingenommenen Standpunktes anerkannt worden, jedoch leider nicht amtlich und öffentlich, so daß sich die Stellungnahme der «KZ.» nicht durchsetzen zu können schien. Es kam zum Artikel «In eigener Sache» der «Schweizer Rundschau» (Heft 6, September 1953). Dessen Ziel, den Redaktor der «KZ.» moralisch zu erledigen, dürfte weitgehend erreicht worden sein. Er ist eine einzige Invektive, trifft jedoch in keiner Weise den Kern der Sache und läßt daher auch alle aufgeworfenen Fragen ebenfalls offen, deren Gewicht ebenfalls sehr bedeutend ist. Deren Bereinigung scheint mir nach wie vor dringlich und sollte in einer ruhigeren Atmosphäre erfolgen.

Im Jahre 1936 hatte der damalige Redaktor der «KZ.», Mgr. Viktor von Ernst, eine ähnliche Kontroverse durchzustehen und auszufechten, gegen teilweise gleiche Kreise und Namen, die auch in vorliegender Sache beteiligt sind. Der damalige Bischof von Basel richtete einen Brief an die Redaktion der «KZ.» zur Klärung der Frage («KZ.» 1936, S. 220 und 230). Auch ich bin bereit, für meine theologische Überzeugung und kirchliche Haltung einzustehen und Opfer zu bringen, auch das große Opfer der Redaktion der «KZ.». Die theologische Überzeugung jedoch und die eingenommene kirchliche Haltung kann ich nicht zum Opfer bringen. Der Luzerner kantonalen Priesterkonferenz, welche vom suaviter in modo und vom fortiter in re sprach, möchte ich für ihre öffentlich bekundete Sympathie bestens danken wie auch einzelnen Dekanaten für ihre spontanen Sympathieerklärungen. Sie waren neben vielen privaten Zuschriften und Äußerungen von Persönlichkeiten, deren Urteil ein Gewicht besitzt, ein Trost in den letzten schweren Wochen und Monaten. Imporidum feriunt ...

Luzern, den 31. Dezember 1953.

Prof. Dr. phil. et theol. Alois Schenker,
Redaktor der «Schweizerischen Kirchenzeitung».

Ein Ziel des Marianischen Jahres

Das Marianische Gedächtnisjahr, das am 8. Dezember 1953 begann, soll nach der Absicht und dem Wunsche des Papstes «nicht bloß in allen Gläubigen den katholischen Glauben und die innige Verehrung der jungfräulichen Gottesmutter neu entfachen, sondern auch ein Ansporn sein, das christliche Verhalten möglichst dem Vorbild der seligsten Jungfrau anzugleichen. Wie jede Mutter hochbeglückt ist (so erklärt der Papst), wenn sie ihre eigenen Züge im Antlitz ihrer Kinder in einer besondern Ähnlichkeit ausgeprägt findet, so ist es auch für Maria, unsere liebste Mutter, eine große Freude, «wenn sie die Züge und Tugenden ihrer eigenen Seele nachgebildet sieht im Denken, Reden und Tun jener, die sie unter dem Kreuze ihres Einziggeborenen an seiner Statt als Kinder annahm».

Darum verlangt das Marianische Jahr an erster Stelle das erneute Streben nach «untadeliger Reinheit der Sitten, die auch die geringste Sündenmakel flieht und verabscheut». Haben wir doch jene als Vorbild, «die schon in ihrer Empfängnis makellos und frei von jeglicher Erbschuld war».

Wenn wir dieses hohe Ziel der Freiheit von jeder Sünde erreichen wollen, dürfen wir uns nicht damit begnügen, die einzelnen sündhaften Akte meiden zu wollen. Wir müssen vielmehr danach streben, auch die Wurzeln der Sünde, die wir als Folgen der Erbschuld in uns tragen, auszumerzen und auszurotten, nämlich die ungeordneten Neigungen und Anlagen, die in uns sind und die nur allzuleicht und zuweilen fast unvermerkt uns zur Sünde verleiten. Der hl. Apostel Johannes spricht in seinem ersten Briefe (2, 16) von einer dreifachen Begierlichkeit, die mehr oder weniger in der Welt herrscht und die eine wahre, vollkommene Liebe zu Gott dem Vater nicht aufkommen läßt: «Wenn einer die Welt lieb hat, so ist die Liebe zum Vater nicht in ihm. Denn alles, was in der Welt ist: Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens, stammt nicht vom Vater.» Das will doch wohl, mit anderen Worten gesagt, heißen, daß Genußsucht, Habsucht und Geltungssucht gleichsam der verborgene Quellgrund sind, der, wenn nicht in Schranken gehalten, die schier übermächtigen Leidenschaften gebiert, die so verschiedene Namen tragen: von den manchen Arten der Sinnlichkeit angefangen bis zur Gaumenlust und Trunksucht, von der Eitelkeit und Empfindlichkeit bis zur Ehrsucht und Herrschsucht, von der Mißgunst und Eifersucht bis zum Haß und zur Rachsucht, vom Kleinmut bis zur Verzweiflung, von der Verstimmung bis zur Verbitterung und zum unversöhnlichen Zorn. Da jedes Nachgeben gegenüber diesen Leidenschaften zum Verstoß gegen das Gesetz und die Ordnung Gottes, also zur Sünde, führt, ist es ohne weiteres klar, daß zum konsequenten Ringen um die Freiheit von der Sünde auch nach dem leidenschaftslosen Herzen verlangt.

Das Verfängliche in jenen Trieben liegt vielleicht gerade darin, daß sie in einem gewissen Sinne berechtigt und geradezu notwendig sind, daß sie aber nur allzuschnell die rechte Grenze überschreiten und sich der Herrschaft des höheren, von der Vernunft und vom Glauben geleiteten Willens zu entziehen trachten. Als Lebewesen hat ja der Mensch den natürlichen und notwendigen Trieb, das zu «haben», zu «genießen» und sich anzueignen, was zur Erhaltung und Entfaltung seines Lebens dient. Als soziales Wesen ist er angewiesen auf die Vorteile und Annehmlichkeiten einer Gemeinschaft. Schließlich muß er als geistbegabtes Wesen die berechtigten Forderungen der Wahrheit und Gerechtigkeit, des Guten und Schönen, des Sittlichen und Religösen, kurz seines Geistes und seiner Persönlichkeit, gegenüber der Umwelt zur «Geltung» bringen.

Diese Anlagen und Triebe der menschlichen Natur waren daher in vollster Ordnung, solange sie unter der Herrschaft einer Person standen, die ganz und gar auf das göttliche Urbild als auf ihren Ziel- und Mittelpunkt hin gerichtet war, wie es im Paradiese vor der Sünde der Fall war. — Seit der Sünde des für die übernatürlichen Gaben der menschlichen Natur gleichsam verantwortlichen Stammvaters jedoch muß der Mensch seinen Gott und Schöpfer, der immer sein wahrer Ziel- und Mittelpunkt bleibt, mühsam suchen und finden, und er ist immer wieder versucht und geneigt, sich selbst oder sein eigenes Ich an die beherrschende Stelle zu setzen, die rechtens nur Gott zukommt und zustehen kann. Mit anderen Worten: die tiefste Wurzel der Unordnung im jetzigen, gefallenen Zustand der Menschen ist seit der Erbsünde der unbeherrschte Egoismus oder die nicht auf Gott bezogene Ichsucht und Selbstsucht. Diese Ichsucht mißbraucht nur allzuleicht das natürliche Verlangen, zu haben, zu genießen, zu gelten, als Mittel für die eigenen selbstsüchtigen Zwecke. So kommen gleichsam aus der vergifteten Wurzel der Selbstsucht die drei Unkrautstämme der Habsucht, der Sinnlichkeit und des Stolzes mit ihren vielfachen Verästelungen und den giftigen Früchten der Sünde. Der Mensch, der als Geschöpf und Bild seines Schöpfers die Wesensverpflichtung mitbekommen hat, Gott in allem und über alles zu lieben, liebt statt dessen nur allzuleicht über alles und in allem sich selbst, und aus dieser gottwidrigen Eigenliebe quellen die übrigen Unordnungen, die sich so leicht in Sünden auswirken.

Gewiß ist auch die Selbstliebe im Sinn einer gewissen Selbsterhaltung und Selbstbehauptung berechtigt und notwendig; doch wie schnell kann sie zu einer unberechtigten Selbstherrlichkeit, um nicht zu sagen, Selbstvergötterung werden, die ihr eigenes Begehren und Wollen zum ausschlaggebenden, wenn nicht zum einzigen Gesetz machen will, mehr oder weniger unbekümmert um das unabdingbare Wesensgesetz der Heiligkeit Gottes, das dieser auch den Menschen als Grundsatz gegeben hat! Das Ich des Menschen im gefallenen Zustand möchte immer wieder aus eigener Kraft mit allem fertig werden und meint, der Gnade Gottes entraten zu können. Es will immer sich selbst durchsetzen und verteidigen, ohne lange nach den Rechten und Wünschen Gottes zu fragen. Diese Ichsucht macht sich auch bei Menschen geltend, die wenigstens grundsätzlich gewillt sind, sich an die Ordnung Gottes zu halten. Oder ist es etwa selten, daß auch ein guter Mensch selbst bei seinen besten Werken sich selber sucht, daß auch bei ihm die anspruchsvolle und zuweilen stürmisch gebietende Stimme des eigenen Ichs immer wieder die leise, aber unbestechliche Stimme Gottes und des Gewissens übertönt?

Dieses ungeordnete Überwiegen des von Gott selbst in unsere Natur eingesenkten Selbstbehauptungstriebes verfälscht nur allzu leicht unser Denken und Urteil, indem es uns verleitet, alle Dinge mit Bezug auf das eigene Ich statt mit Bezug auf Gott zu betrachten und sozusagen alles durch eine von den Wünschen oder Befürchtungen des eigenen Ichs gefärbte Brille zu sehen. Nur zu sehr und in unnötiger Weise kreisen unsere Gedanken und unsere Phantasien immer wieder um das Ich in nutzloser Selbstbeschäftigung,

in eitler Selbstgefälligkeit oder im verletzten Selbstbemitleiden und Selbstbedauern. Unser Ich macht sich unberechtigt gern zum Maße aller Dinge und Menschen und ist wie ein Pol, zu dem die Magnetnadel immer wieder zurückkehrt und bei dem sie verharrt, während doch unser Schöpfer und Herr, das höchste, unendlich liebenswürdige Gut, der wahre und einzige Pol unseres Lebens sein oder werden soll. — Die vordringliche und vorherrschende Ichsucht macht den Menschen auch zum Diener und Sklaven seiner großen oder kleinen Triebe und Leidenschaften, die zu ordnen und zu beherrschen seine vornehmste Aufgabe und seine wahre Größe wäre. Wir wünschen und erstreben nur allzuoft nicht das, was gut und recht ist, sondern was uns gefällt und angenehm ist. Wir fürchten und fliehen nicht das Böse und Gottwidrige, sondern das Unangenehme und das Opfer, obwohl dieses heilsam und gottgefällig wäre. Wir machen uns so zum Sklaven dessen, was wir beherrschen sollen, weil wir geschaffen sind von Dem und nach dem Bilde Dessen, der alles Gute und nur das Gute und darum Sich selbst mit unendlicher Liebe umfaßt.

Dem gegenüber steht gerade in diesem Marianischen Jubeljahr die Makellose vom Anbeginn vor uns als unerreichbares, aber immerfort mahnendes und anspornendes Ideal. Ihre «Unbefleckte Empfängnis» besagt ja in erster Linie Reinheit und Freiheit von der Sünde und von allem, was von ihr kommt und was zu ihr führt, also Freiheit von der Begierlichkeit, Freiheit von der Unordnung der Leidenschaften, Freiheit von ungeordneter Ichsucht und Eigenliebe, vollkommene Freiheit gegenüber allem, vollste Freiheit für den Dienst Gottes als Magd des Herrn, Gott als würdiges Kind des allheiligen Vaters, als erwählte Mutter der menschgewordenen Heiligkeit, als treueste Braut des Heiligen Geistes. Das Marianische Jahr ist in erster Linie eine Mahnung für uns, auch nach dieser vollkommenen Freiheit eines sündelosen und leidenschaftsfreien, selbstlosen Herzens zu streben. Diese vollkommene Freiheit werden wir erringen durch die immer neue «Verleugnung» jeder ungeordneten Regung und Ichsucht, also durch jene Selbstverleugnung, die der Herr als Grundgesetz seiner Nachfolge angegeben hat. Wer sein eigenes, allzumenschliches, erbsündliches Lebens aufgibt und «verliert», der wird das wahre, aus Gott geborene, übernatürliche Leben in seiner Fülle «gewinnen», jenes Leben, aus dem Maria lebte, die Mutter Christi und der Christen. F. Bn.

Ist Keuschheit keine Tugend mehr?

Unter diesem leicht mißverständlichen — und wirklich etwas unglücklichen — Titel bringt «Das Beste aus Reader's Digest» in der Oktobernummer (Seite 26—30) aus der Monatszeitschrift «Woman's Home Companion» eine Abhandlung. Verfasser ist Dr. David R. Mace, Ehrenvorsitzender der staatlichen Eheberatung von Großbritannien. Manches darin läßt sich auch für uns gut verwenden, wenn man immer wieder von gewisser Seite hören muß, Keuschheit sei überlebt usw., wie die sattsam bekannten Sprüche alle heißen. Solche Leute, die vielleicht auf religiöse Gründe weniger hören, werden doch eher hören, wenn ein solcher Mann mit andern Worten das sagt, was wir auf anderer Grundlage auch sagen; darum hier einige Zitate aus dem genannten Artikel:

«Die außerehelichen Beziehungen lassen sich im großen und ganzen nach drei Kategorien unterscheiden: erstens diejenigen, bei denen an eine Ehe nicht gedacht ist; zweitens jene, in denen eine Heiratsabsicht besteht, und schließlich die Fälle, in denen einer der Beteiligten — oder auch beide — bereits verheiratet sind. Zur ersten Gruppe gehören die jungen Menschen, die zwar noch keine Verantwortung für eine Familie übernehmen können, die Befriedigung ihres Verlangens aber für einen berechtigten Anspruch halten. Diese Gruppe liefert das Hauptargument gegen die Keuschheit: darf man junge Menschen, deren Geschlechtstrieb erwacht ist, einem derartigen Zwang unterwerfen? Wenn wir ... im Leben bestehen wollen, so müssen wir zwei Aufgaben meistern: erstens müssen wir den Geschlechtstrieb beherrschen lernen, und zweitens müssen die Beziehungen der Geschlechter über die bloße Befriedigung eines körperlichen Triebes hinaus zum Ausdruck der Liebe und Zärtlichkeit werden. Nur wenn Liebe sich mit selbstloser Hingabe und bewußter Treue paart, ist sie wahrhaft menschenwürdig und kann zu jener Gemeinschaft erblühen, die für ein gedeihliches Familienleben unerläßlich ist. Es ist also von größter Bedeutung, daß jeder Mann und jede Frau dies von Anfang an anstrebt. Bekanntlich macht jeder junge Mensch ein Stadium durch, in dem die Kompaßnadel seiner Gefühle auf der Suche nach dem einen als Gatten geeigneten Partner unruhig hin und her pendelt. Mit der Entwicklung des Gefühlslebens wächst auch die Liebesfähigkeit, sie gewinnt Sicherheit und Beständigkeit. Erst dann ist der junge Mensch reif für die monogame Bindung.

Angenommen, unreife junge Menschen lassen sich in jugendlicher Verliebtheit zu körperlicher Vereinigung hinreißen. Die Folge kann sein, daß ihre Liebesfähigkeit nie über die jugendliche Unreife hinauswächst. Die meisten Psychologen stimmen in der Ansicht überein, daß Menschen mit einem ausschweifenden Liebesleben fast ausnahmslos ein unreifes Gefühlsleben haben. Wenn ein junger Mensch sich daran gewöhnt, sich von seinen sexuellen Wünschen treiben zu lassen, so muß seine Fähigkeit zur reifen, beherrschten Liebe verkümmern — und nur auf einer solchen Liebe läßt sich ein glückliches Familienleben aufbauen.

Der junge Mensch muß seine Kräfte auch auf vielen anderen Gebieten zügeln: er kann nur ein begrenztes Maß an Verantwortung übernehmen, er darf nicht unbeschränkt über seine persönlichen Angelegenheiten entscheiden und nicht selbständig über seinen Besitz verfügen. Diese Einschränkungen werden der unmündigen Jugend in ihrem eigenen Interesse auferlegt. Läge es nicht ebenso in ihrem Interesse, wenn sie entsprechende Einschränkungen in bezug auf ihr Geschlechtsleben akzeptierte?

Gewiß nicht immer eine leichte Aufgabe — aber wann hätte die Jugend sich je leichte Aufgaben gewünscht? Jugend ist nicht nur eine physische Sturm- und Drangperiode, sie ist auch die Zeit der hohen Ideale. Es fehlt nicht an Beweisen dafür, daß diese Ideale durchaus imstande sind, jene andern Triebe zu zügeln und in die rechte Bahn zu lenken. Das ist es ja, was den zivilisierten Menschen über das Tier und den Wilden erhebt.

Wenden wir uns nun der zweiten Gruppe zu, denen, die sich zur Ehe entschließen, wenn sie ihrer Liebe zueinander sicher sind. Sollen sie die körperliche Vereinigung vollziehen, sobald sie ernsthaft zur Heirat entschlossen sind, oder erst dann, wenn sie vor Kirche und Gesellschaft das Ehegelöbnis abgelegt haben?

Es wird behauptet, die Erfahrungen vor der Ehe seien notwendig, um festzustellen, ob zwei Menschen zueinander passen. Aber was heißt eigentlich: sexuell zueinander passen? Das ist durchaus nicht leicht zu definieren. Es ist abhängig von der Stärke des Triebes, einem Faktor, der bei jedem Menschen — vor allem aber bei Frauen — zu verschiedenen Zeiten erheblich variiert.

Jeder Psychologe weiß, daß die Unsicherheit bei solchen vorehelichen Proben und das Bewußtsein, wieviel davon für die Zukunft abhängt, dazu angetan sind, Angstgefühle und Funktionsstörungen zu erzeugen. Ich kenne Menschen, die dabei kläglich versagt haben; dieses peinliche Ergebnis wäre ihnen so gut wie sicher erspart geblieben, wenn ihr Geschlechtsleben in der Sicherheit der Ehe begonnen hätte. Und wie oft begegnen mir verheiratete Männer und Frauen, die erst nach mehrjähriger Ehe zu einer wirklich befriedigenden körperlichen Beziehung gekommen sind! Wenn das aber der Fall ist, dann haben sie die Grundlage für eine äußerst glückliche Ehe geschaffen. In solchen Fällen kann man fast sicher annehmen, daß voreheliche Experimente nur hoffnungslose Verwirrung gestiftet hätten.

Zu diesem entscheidend wichtigen Punkt möchte ich zwei maßgebliche Aussagen zitieren. Der Medizinhistoriker Dr. Norman Himes schreibt: ‚Es ist ein verhängnisvoller Irrtum unserer Zeit, daß die Leidenschaft vor der Ehe auf die Probe gestellt werden müsse. Um eine glückliche Ehe zu gewährleisten, müssen in erster Linie Charakter und Persönlichkeit erprobt werden.' Und der Soziologe Prof. Hornell Hart von der Duke-Universität sagt: ‚Das Wesentliche an einer Liebesbeziehung ist das schöpferische Einswerden zweier Persönlichkeiten. Es ist wie ein Kunstwerk, und wenn zwei normale Menschen dieses Kunstwerk gemeinsam zu schaffen vermögen, so können sie fast mit Sicherheit eine tief befriedigende eheliche Beziehung erwarten. Voreheliche Geschlechtsbeziehungen wirken oft zerstörerisch auf die spätere eheliche Zuneigung...'

Schließlich kommen wir zu den Verheirateten, die außereheliche Beziehungen haben. Darf man solchen Impulsen hin und wieder nachgeben, ohne seine Ehe zu gefährden?

Es wird oft behauptet, daß der Wunsch nach Abwechslung untrennbar mit dem menschlichen Geschlechtstrieb verbunden sei. Das mag sein — aber der Wunsch nach Ausschließlichkeit ist ebenso wichtig und tief eingewurzelt, und beide Wünsche lassen sich nicht gleichzeitig erfüllen.

Alle wahrhaft Liebenden kennen das stolze Gefühl, einander ganz zu besitzen; sie wissen, wieviel Zärtlichkeit und Vertrauen aus dem sicheren Gefühl erwachsen, daß ihre körperliche Vereinigung symbolisch ist für das innere Königreich, das ihnen allein gehört. Diese Festung wird erschüttert, sobald einer der beiden Eheleute sich mit einem dritten verbindet. Es ist unmöglich, zwei entgegengesetzte Dinge gleichzeitig zu erlangen: die eheliche Liebe und unreife Abwechslung. Wenn die Ehe nicht stark genug ist, eine außereheliche Beziehung auszuschließen, so wird sie früher oder später daran scheitern.»

Aus Zusammenfassung schreibt Dr. Mace u. a. noch: «Der Geschlechtstrieb muß im Dienste der Liebe und der Elternschaft stehen, und ein gesundes Geschlechtsleben muß die menschliche Gesellschaft zu gesunden und glücklichen Ehen und zu einem stabilen, gesicherten Familienleben führen.»

a. s. r.

Aus der Praxis, für die Praxis

Konfessionelle Annäherungen?

Aus dem katholischen und protestantischen Lager sind schon viele Annäherungsversuche gemacht worden. Weil wir beiderseits in unsern Vätern gesündigt, braucht es hüben und drüben mehr Gebet und Gnade, und dann besonders auch eine bessere Kenntnis der katholischen Kirche und ihrer Lehren. Der Kölner Philosoph und Nichtkatholik Max Scheeler, der sich viel mit dem Problem des konfessionellen Friedens beschäftigt hat, erklärte, daß er nur sehr wenig gebildete Protestanten getroffen, die mehr als eine blasse Ahnung davon hatten, was die Worte «Unbefleckte Empfängnis» bedeuten, oder die gewußt hätten, daß Maria nicht angebetet wird oder die sich nur einigermaßen eine Vorstellung gemacht, was die katholische Kirche unter «Unfehlbarkeit des Papstes», «allein seligmachende Kirche», «Opfer des Intellekts» usw. versteht. In der Schrift über «Einigung der Christenheit» stellte Söderblom, der protestantische Leiter der unionistischen Weltkonferenz, die gleiche Forderung auf: «Zuerst einander besser kennenlernen!» Er selber ließ sich ja auch wegen irriger Auffassungen über katholische Belange gründlich belehren.

Vorerst bleibt die Hauptfrage: Wer kann Annäherungen anbahnen und wie? Man merke sich wohl: Innerlich menschliche Annäherungen und bürgerliche Freundschaften Einzelner sind noch lange nicht Lösungen des theologisch-kirchlichen Problems. Darum gibt es noch keine namhaften Unionsschritte bei interkonfessionellen akademischen Stammtischzirkeln oder gar beim jovialen Kaffeejaß, wo Katholiken in gewissen Stimmungen den Himmel billiger, das Fegfeuer angenehmer, die Hölle humaner und mit einem rechtzeitigen Ende — einem Andersgläubigen oder Nichtchristen feilhalten möchten, um sich bei ihnen in Gunst zu setzen, als ob sie Vollmacht hätten, dogmatisches Glaubensgut «auf Abbruch» zu vergeben!

Wir Katholiken dürfen freilich ohne Ängstlichkeit gutwilligen Andersgläubigen die Tore weit auftun, aber nicht voreilig «Bastionen schleifen», wenn das heißen sollte, Grundsätze und Wahrheiten aufgeben, um sich «interessant» zu machen, mit denen man «reden» kann. Es muß der katholischen Kirche nicht als neu gesagt werden, daß sie in ihre suchende Liebe auch die Heiden und die modernen Abgefallenen und Ungläubigen einzubeziehen hat, und wir alle über sie Verantwortung haben, das Mögliche getan zu haben. Güte und Liebe gegen alle Menschen ist christliches Urgebot und Wunsch der Kirche. Wir bedauern alle Irrenden, aber haben sie zu achten. Wir treten nur gegen gefährliche Irrlehren auf wegen ihrer bösen Folgen und halten niemand für verloren.

Der deutsche protestantische Pastor Lortzing hat vor Jahren in «Schönere Zukunft» über konfessionelle Annäherung öfters gewichtige Artikel geschrieben und uns Katholiken den Rat gegeben, bei unserm Entgegenkommen nicht um jeden Preis schwächlich zu werden, nicht bloß das Gemeinsame zu betonen, sondern das Trennende nie zu vergessen. Auf unserer Seite sollen wir getrost vor allem «ganz katholisch denken», also nicht bloß um die Gunst in andern Lagern buhlen wollen, wie das oft geschieht. Darum immer katholisches Ehr- und Wehrgefühl behalten, solides religiöses Wissen zeigen und so mutig und frohmütig als eine Mehrzahl von «Einzelnen» auf der ganzen Linie

Beispiel geben, daß wir unsere Religion schätzen und verteidigen. Der sich verbergende Einzelne richtet mit seinen Galanterien doch nicht viel aus. Die vielen Konvertiten, die ich im Unterricht hatte, haben bekannt, daß ihnen nur die «Ganzen», die sehr eifrigen, grundsätzlichen Katholiken imponiert und jene, die nur ein ungenügendes Beispiel gegeben, konfessionelle Gleichgültigkeit gezeigt, hätten den Schritt zur Konversion eher gehemmt.

Lortzing rät den Protestanten, die sich mit konfessioneller Annäherung befassen, zuerst «ganz protestantisch» zu denken, also nicht mit einem aus dem Vaterhause geborgten Mäntelchen Blößen verdecken und so leichter über die trennende Schwelle gezogen werden wollen! Wir haben auch den in neuerer Zeit zugelegten Schild «evangelisch» nicht ernst zu nehmen. Es fällt also nicht das, was allzu modern sein wollende Katholiken meinen, ins Gewicht, sondern was tiefer schürfende Fachleute in beiden Lagern zum Thema sagen.

Und nun noch das aktuelle Thema: Laien und Klerus bis zum theologischen Lehramt der Kirche.

Das Wort «Laien» ist überhaupt auf bislang diskutierten Gebieten nicht passend, ja odiös, weil es in religiösen Lebensbelangen und diesbezüglich wohlgemeinten Anregungen keine Laien gibt, nur im Gegensatz zum ordinierten kirchlichen Lehramt. Gewiß ist im Laufe der Zeiten durch «Laien», d. h. aus allen Volkskreisen viel Großes zustande gekommen. Heute kann die sog. Laientätigkeit im kirchlichen Leben oft wichtiger und erfolgreicher werden als jene von Priestern. Auch wohlgemeinte, am rechten Ort vorgebrachte kritische Anregungen sind am Platz und können Nutzen bringen.

Aber es scheint, als ob heute da und dort gegnerische Geheimmächte einen Keil zwischen Klerus und Laien treiben möchten, wo dem Neid des Teufels ihre Zusammenarbeit im Wege steht. Solche Gedanken konnten einem kommen beim Lesen eines in der katholischen Presse hinein kolportierten Artikels mit der Stelle «frei von klerikaler Gebundenheit». Sonderbar war auch in einem Pressebericht über die Bischofskonferenz der Passus, daß die Laien nicht bloß «seelisch Betreute, sondern auch als selbstverantwortliche Träger und Gestalter des christlichen Lebens» (in Fettdruck) — der gleichwertige Nachsatz aber «wohlverstanden verlangt dies Pflege des religiösen Charakters, tiefe Liebe zur Kirche und unwandelbare Hochachtung der kirchlichen Autorität» in kleinem Druck belassen worden ist.

Wer nun bei solchen Mentalitäten meint, durch kameradschaftlichen Verkehr mit einem protestantischen Freund oder durch treffliche Beziehungen mit einem andersgläubigen Pastor Namhaftes zur konfessionellen Annäherung beigetragen zu haben, kann sich täuschen. Hat man denn schon daran gedacht, daß heute das System des modernen, offiziellen Protestantismus auch unter dem Einfluß antichristlicher Geheimmächte zu stehen scheint, die sich rühmen, in «evangelischen» Kirchenverwaltungen zu sitzen? — Der aggressive Ton, der drüben, ganz links schielend, angegeben wird, kommt nicht vom protestantischen Volk. Das gilt auch von andern Ländern. Wir konnten doch unlängst lesen, daß christliche protestantische Geistliche in England sich bitter beklagten, daß die Herrschaften ihres «Episkopates» bei der Loge mitmachen. Mit einem von dieser Seite bis nach Südamerika gelenkten Protestantismus sind alle Annäherungsversuche erst recht erschwert. Freilich kann die christliche Liebe viel erbeten und erreichen, aber für unsere Dispute nach innen und außen gilt das Wort des hl. Bernhard von Clairvaux: «Wenn es um die Wahrheit geht, hat die Liebe ihre Grenzen.» S. E.

Wie steht es mit unsern Vereinen?

Immer wieder kann man in Klerikerkreisen von Enttäuschungen hören, die man mit diesem oder jenem einst eifrigen Vereinsmitglied erlebt hat. Da heiratet vielleicht die Präfektin der Kongregation protestantisch, dort muß ein Mitglied des Jungmannschaftsvorstandes heiraten usw. «Wenn das am grünen Holze geschieht...», heißt es dann. Darf nicht einmal die Frage gestellt werden, ob nicht unser katholisches Vereinswesen eine Krise durchmache?

Müssen wir nicht vielfach Vereinsmüdigkeit bei unsern Leuten feststellen? Mit unsern verschiedenen Vereinen erfassen wir doch meist nicht alle, nicht einmal in den Landpfarreien. Oft machen sogar gutdenkende Eltern Schwierigkeiten, daß ihre Kinder in den katholischen Vereinen mitmachen. Sie fürchten, daß durch die Vereine die Familie Schaden leiden könnte, weil sie auseinandergerissen werde u. a. m. Von jenen, für die die Vereine am nötigsten wären, erreichen wir meist nur wenige. Auch bei jenen, die eine Zeitlang eifrige Mitglieder waren, muß man mit der Zeit eine gewisse Vereinsmüdigkeit feststellen. Wie viele Vereinsmitglieder haben wir, die zwar die Beiträge bezahlen, aber nie oder selten in einer Versammlung zu sehen sind. Man spielt irgendwie die «beleidigte Leberwurst» oder sagt, daß in unsern Vereinen nichts oder doch «zu wenig laufe». In andern farblosen oder eindeutig gefärbten Vereinen werde bedeutend mehr geboten. Unsere katholischen Vereine können meist nicht mitkonkurrieren, weil die nötigen Mittel fehlen, es andern gleichzutun.

Haben wir nicht zu viele Vereine? Vielleicht spüren wir Geistlichen das selber am besten. Ein Pfarrer, der allein in einer Pfarrei ist, hat Mühe, alle Vereine gut zu betreuen: Jungmannschaft, Kongregation, Arbeiterverein, Mütterverein, Volksverein, Blauring, Jungwacht usw. Welche Forderungen werden heute an einen sog. guten Präses gestellt? Er sollte Theaterdirektor, Dichter, Musiker, Rezitator, Vortragsredner, Filmoperateur, Unterhaltungskünstler, Lagerleiter, Finanzgenie u. a. m. sein. In allen Vereinen sollte der Präses den Vorstand und die Mitglieder schulen. Wie das im einzelnen zu geschehen hat, wird meist von den betr. Zentralen nicht gesagt.

Oft haben wir auch in unsern Pfarreien Vereine, die sich gegenseitig konkurrenzieren. Jungmannschaft — Gesellenverein, Pfadfinder — Jungwacht, Arbeiterverein — Volksverein, Kongregation — Arbeiterinnenverein, Mütterverein — Frauenverein usw. Oft werden ähnliche oder gleiche Ziele von zwei verschiedenen Organisationen angestrebt. Wie viele Beispiele von Eifersucht zwischen den verschiedenen Vereinen und ihren Vorständen könnte man erzählen! Die vielen Doppelmitgliedschaften machen dem Präses die Arbeit auch nicht leichter.

Eine katholische Vereinskrankheit ist die zu große Spezialisierung, die allzuenge Fassung des Vereinszweckes. Für alles und das Kleinste wird ein neuer Verein gegründet, anstatt einen bestehenden Verein mit einer neuen Aufgabe zu betrauen und zu erweitern. So müssen unsere gutgesinnten und aktivern Katholiken bei einer ganzen Anzahl von Vereinen mitwirken. Die Veranstaltungen der verschiedenen Vereine treffen zu einem großen Teil immer wieder die gleichen Leute. Müssen wir uns daher wundern, wenn die Vereinsversammlungen oft nur spärlich besucht sind? Es sind ja immer wieder die gleichen, die kommen sollten, und die Gabe der Bilokation ist ihnen nicht gegeben.

Wie sucht man nun den aufgezeigten Schwierigkeiten zu begegnen? Meistens steht es nicht in unserer Macht, beste-

hende Vereine aufzulösen oder ihnen ein radikal anderes Gesicht zu geben. Von einem Pfarrer wird erzählt, daß er sich die Sache einfach gemacht habe. Vor dem Monatssonntag z. B. verkündete er: «Am nächsten Sonntag ist Monatsprozession. Darum fällt die Predigt aus. Die Teilnahme an der Prozession gilt zugleich als Monatsversammlung der Jungmannschaft, der Kongregation und des Müttervereins.» Wenn auch dieser gute Pfarrer etwas zu weit gegangen ist, so dürfte doch überlegt werden, ob nicht hie und da durch Zusammenlegung von Veranstaltungen etwas getan werden könnte.

Sehr oft versucht man, den Schwierigkeiten zu steuern, indem man Neugründungen vornimmt. Verschiedene neue Bewegungen suchen unsern bestehenden Vereinen zu Hilfe zu kommen. Aber helfen sie wirklich? Wird damit nicht eine neue Organisation neben den schon bestehenden hochgezogen? Vielleicht nur zu bald erkaltet die Begeisterung, und wir haben eine Gruppe mehr, aber keine Hilfe für unsere Vereine. Gründen ist leicht; die Sache nachher auf der Höhe zu halten, ist unendlich schwerer.

Diese Ausführungen wollen in keinem Fall die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit unserer katholischen Vereine in Abrede stellen. Wir werten sie nur als Anregung, auf keinen Fall als Angriff. Wenn eine Vereinfachung im Vereinswesen angebahnt würde, könnte mancher Pfarrer, Kaplan und Vikar wieder vermehrt Priester sein. Wie oft hat er zu wenig Zeit für Gebet, Studium, Hausbesuche usw., weil er zu vielen Vereinen Präses und Beistand sein muß. Es wäre wünschenswert, wenn auch andere Mitbrüder sich zu diesem Problem äußern würden. -ll-

Gedanken zu einer Predigt über die Mode

Mancher wird vielleicht schon beim Titel denken: Auch das noch? Über die Mode zu predigen, scheint tatsächlich manchen unerwünscht. Warum? Ich weiß es nicht. Denn wenn wir die Mode mit dem Sinn des Kleides verbinden, ist nämlich gar nicht einzusehen, warum nicht auch dieses Thema berührt werden soll. Allerdings — das muß schon gesagt werden: Es soll nicht im Polterton geschehen oder rein moralisierend oder gar im Sinne von konkreten Kleidervorschriften. Die gehören nicht auf die Kanzel. Aber aufbauend, positiv den Sinn des Kleides aufdecken, wird sicher Stoff zu einer wirklichen Modepredigt bieten. Hier einige wenige Gedanken darüber, wie man das auch machen könnte. Vielleicht wird mancher Mitbruder selber schon andere Gedanken gefunden haben. Es wäre sicher im Interesse der Seelsorge, wenn er sie auch hier mitteilen würde, damit alle davon profitieren können. Was ich hier biete, habe ich als Predigt in einem großen Kur- und Fremdenort während der Sommersaison gehalten, und es wurde sehr gut aufgenommen. Jeder wird aus seinem Eigenen leicht noch mehr hinzufügen können; hier nur einige Gedanken in skizzenhafter Form:

Die Kleidung soll ein Schutz für die Sittlichkeit sein. Hierzu kann man sehr gut einen Kommentar zur ersten Erwähnung des Kleides geben in Gen. 2, 25 und 3, 7. Dazu kommt noch Gen. 3, 21. Hier hat man den Vorteil, daß man zugleich aufklärend über etwas predigen kann, was vielfach ganz falsch ausgelegt und wörtlich aufgefaßt wird von unsern Leuten, so daß es wirklich wie ein Kindermärlein herauskommt. Der Kommentar z. B. der Bonner Bibel und der Echter Bibel geben genügend und gründlich fundierten Stoff zu diesen Stellen. Wir müssen das, was dort gesagt wird, nur in die Volkssprache übersetzen, dann haben wir für diesen Punkt genügend Stoff. Das Wort Kardinal Faulhabers, der die schlechte Mode als «Uniform des Teufels» betitelte, wird man sehr gut einmal einstreuen können.

Weiter soll die Kleidung ein Schutz für die Gesundheit sein. Wir kommen kaum dran herum, ganz offen die gesundheitlichen Schäden einer schlechten Mode auch auf der Kanzel zu nennen, wie sie ärztlich schon längst festgelegt sind: Schmerzhafte Frostschäden an Fußgelenken, an Knien und Venen, sogar erfrorene Füße, viele rheumatische Erkrankungen, Nierenleiden, Hautkrankheiten. Wir müssen dann nur darauf aufmerksam machen, daß dies alles zur Illustrierung des 5. Gebotes diene, das nicht nur Töten verbiete, sondern auch jegliche mutwillige Schädigung der Gesundheit, daß der Herrgott auch Herr über unsern Leib ist und wir ihm auch dafür einmal Rechenschaft schuldig sind. Dann ist auch dieser zweite, wohl kürzeste Punkt der Predigt gut theologisch eingekleidet, obwohl er Dinge nennen muß, die sonst nicht auf die Kanzel gehören würden.

Schließlich — und das nenne ich zum Schluß, weil es am liebsten gehört wird und damit wirklich positiv einwirkt — soll die Kleidung auch ein Schmuck sein für den Menschen. Die Kleidung steht irgendwie auch mit der Seele in Verbindung, weil sie den Körper bedeckt — den gleichen Körper, der die Wohnung der Seele ist, dessen sich die Seele auf dieser Welt bedient und der einmal Teil haben soll an der Seligkeit im Himmel. Irgendwo las ich einmal das Wort, die Kleidung sei der Spiegel der Seele. Dieses Wort allein gibt wieder Anregung zu sehr guten Gedanken. Hier muß unbedingt auch ein Wort gesagt werden über die Trachtenbewegung. Vielenorts, Gott sei Dank, kann man Mädchen und Frauen schon in den alten Trachten sehen, werktags und sonntags. Das darf und soll auch von uns gefördert werden. Wer Sinn aufbringt für diese Trachten — die eben sehr anständig sind und doch auch schön —, hat Sinn für das Althergebrachte, für die Tradition, und dieser Sinn ist auch religiös sehr hoch zu bewerten, in unserer Zeit höher denn je.

Diese paar Anregungen geben sicher Stoff zu einer Modepredigt, gegen die niemand etwas haben kann. Zum Schluß kann man vielleicht an das Wort erinnern, das der Priester bei der Überreichung des weißen Taufkleides spricht, um so nochmals den ganzen Sinn des Kleides religiös schon von der Taufe her aufzuzeigen.

Die gleichen Gedanken eignen sich natürlich auch zu einer Ansprache in einem Jungfrauen- oder Mütterverein. Ich würde aber eigentlich das Predigtpublikum in der Kirche vorziehen, weil auch die Jungmänner und Männer darüber aufgeklärt sein sollten. Denn auch da sind falsche Auffassungen vorhanden, die genau so wie bei der Frauenwelt korrigiert sein sollten. a. s. r.

Kirchenchronik

Persönliche Nachrichten

Bistum Basel:

Als Kaplan der Pfarrei Ettiswil wurde der H.H. Pfarrhelfer Felix Estermann in Baar gewählt, als Pfarrer nach Ittenthal der H.H. Vikar Franz Pedrini in Lengnau.

Bistum St. Gallen:

H.H. Dr. theol. Paul Straßmann wurde zum Kustos in Rapperswil gewählt. H.H. Karl Romer, Pfarrer von St. Margrethen, wurde zum neuen Dekan des Kapitels Rheintal ernannt.

Rezensionen

Joseph Patsch: Maria, die Mutter des Herrn. Benziger-Verlag, Einsiedeln, 1953. 252 Seiten. Ln.

Mehr als 20 Jahre Forscherarbeit untermauern diese Darstellung des Marienlebens. Die Ergebnisse der Landeskunde Palästinas, der Archäologie, der Zeitgeschichte, der Umwelt, des Volkslebens usw. fanden Verwertung. So entstand ein Marienleben, das die Gottesmutter als Kind des Volkes und ihrer Sippe, als Hausfrau und Mutter usw. zeigt. Bei der Spärlichkeit der überlieferten Daten für eine eigentliche Biographie kann man ja gar nicht anders vorgehen, als möglichst viel allgemeines und daher allgemeingültiges aus der Zeit Mariens zu schildern bzw. zu verwerten, was mit der nötigen Diskretion und Kritik zu werten und zu billigen ist und dem Marienverehrer Annäherungswerte vermittelt, welche seine frommen Wünsche nach Details (über die biblischen hinaus) in etwa befriedigen. A. Sch.

P. Dr. Andreas M. Back, Claretiner: Durch Maria zu Jesus. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1951. 174 Seiten. Ln.

Der hl. Ludwig Grignion hat eine Schrift über Maria herausgegeben: Geheimnis Mariä. Back bietet hier eine Neuherausgabe und zugleich Erläuterung der Schrift. Er bezweckt damit, die segensreiche Lehre des hl. Ludwig Grignion in weitere Kreise zu tragen, das rechte Verständnis derselben zu fördern, zweckdienliche Winke zu geben zum Streben nach Vollkommenheit. A. Sch.

Heinrich Suso Braun: Begegnung mit Gott. Tyrolia-Verlag, Innsbruck. 1953. 366 S.

Der vierte Band der Radiopredigten, welche P. Suso Braun im Tiroler Sender gehalten hat, umfaßt die Jahre 1948 und 1950. Es liegt diesen Ansprachen kein Plan zugrunde, sondern es knüpfte irgendwo eine Ansprache an und der Gedanke wurde weiter verfolgt. Die Themen werden aber äußerlich zusammengefaßt unter die Titel: «Der Mensch kommt zu Gott — Gott kommt zum Menschen.» Ihnen schließen sich «Feste der Begegnung» an. Die vielen, treuen und begeisterten Zuhörer der sonntäglichen Radiopredigten von P. Suso werden dankbar diese Sammlung entgegennehmen, um deren menschen- und lebenskundigen, gotterfüllten Gedanken wieder nachzusinnen. So mag auch dieses Buch dazu beitragen, daß der Same des Wortes Gottes dreißig-, sechzig-, ja hundertfältige Frucht bringe! A. Sch.

Thomas a Kempis: Die Nachfolge Christi. Benziger-Verlag, Einsiedeln. 1953. 319 S.

Die vorliegende Ausgabe der Nachfolge Christi versucht die Übersetzung des lateinischen Originals in einer dem modernen Sprachempfinden angepaßten Weise. Dazu bietet diese Ausgabe die Reflexionen de Lamennais', die jahrelangen Betrachtungen entwachsen sind. Die gemütsbetonte Aphorismensprache, in welcher das Allgemeingültige den faßlichsten Ausdruck erhält, sollte überall wieder hergestellt werden. Man kann dem Buche mit dem Übersetzer (Hugo Harder) nur wünschen: Möge das alte Buch im neuen Gewande seinen Weg finden, uns Pilgern auf dem Heimweg zu Gott die schweren Stunden erleichtern und die leichten nicht in leichtsinnige umschlagen lassen! A. Sch.

Giovanni Rossi: Menschen begegnen Christus. Rex-Verlag, Luzern, 1952. 242 Seiten, kt.

Der Werdegang eines Konvertiten ist immer etwas Fesselndes und Ergreifendes und zeigt die verschlungenen Menschenwege und Gnadenführungen Gottes. Vorliegendes Buch schildert moderne Konvertiten. Wer immer mit suchenden Menschen zu tun hat, geht mit Nutzen in diese Lebensschule, gibt sie aber auch Suchenden wohl selber in die Hand, damit sie zu Gott finden. A. Sch.

Dr. Alois Riedmann: Wie Jesus lebte, litt und starb. Verlag Herder, Freiburg, 1953, 264 Seiten.

Der Untertitel des Werkes deutet seine Mission an: Ein Christusbuch für die Familie in Wort und Bild (132 Tafeln!). Dem Texte nach fußt dieses Leben-Jesu-Buch auf den Evangelienharmonien usw., zog aber auch die Bibliothek neuerer und neuester Leben-Jesu-Bücher zu Rate. Als einprägsame Auslegung der heiligen Texte waltet das klassische, von Geist und Gemüt durchseelte, aus Frömmigkeit geborene und Frömmigkeit verströmende Christusbild großer Meister. In hinreißender Dramatik enthüllen deren Gemälde die Weite und Tiefe des Christusgeheimnisses und entzünden die Liebe zu Christus und zur Nachfolge Christi. Ein wertvolles Hausbuch für die christliche Familie, auf deren Tisch es gehört. Mögen Vater und Mutter oft ihres häuslichen Priesteramtes walten und in besinnlichen Stunden regelmäßig dieses Brot des Geistes brechen! A. Sch.

Stefan Andres: Reporter Gottes. Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1952. 220 S.

Ein modernes Unterfangen, in Form von Reportagen Grundfragen des Christentums an den modernen Menschen heranzubringen! Warum nicht? Lese einer einmal diese fingierten Sendungen durch und prüfe er sich, wie er darauf reagiert. Sicher reagiert nicht jeder gleich. Aber wenn nur einige auf diese Form positiv reagieren, so darf man an das Wort des Völkerapostels erinnern: Dum omni modo Christus annuntietur! (Phil. 1. 18.) A. Sch.

Wilhelm Hünermann: Der Gottesrufer von Padua. St.-Antonius-Verlag, Solothurn. 1953. 201 S.

Ein neuer Hünermann! Wer die verschiedenen Hagiographien, welche uns Hünermann schon geschenkt hat, kennt, freut sich, daß er nun im vorliegenden Werke das Leben des hl. Antonius von Padua nach Geschichte und Legende erzählt. Die Legende hat im Heiligenleben ihren tiefen Sinn, ist sie doch das Bild und Gleichnis der Person und Geschichte, wie sie das Volk erlebte und in die Legende projizierte. Die Legende hat neben der Geschichte ihre eigene Wahrheit. Wie sehr das gerade beim Wundertäter von Padua stimmt, braucht nicht lange ausgeführt zu werden. Die Antoniusverehrer werden mit Freude und Dankbarkeit zu diesem Antoniusleben greifen! A. Sch.

Giovanni Papini: Die Zeugen der Passion. Verlag Josef Knecht, Carolus-Druckerei, Frankfurt a. M. 1952. 149 S.

Sieben Evangelienlegenden nennt der berühmte italienische Schriftsteller seine Behandlung des biblischen Stoffes der Passion, welche den Blick auf jene Menschen hinwendet, die entweder gegen Christus standen oder dann ohne ihr Zutun in den Prozeß Jesu und seine Folgen verwickelt wurden. «Groß ist die Zahl der offenen und heimlichen Feinde, dicht die Schar der unwissenden Richter, der eifrigen Angeber, der zu einfältigen oder unehrlichen Oberflächlichen, unendlich die Masse der Dummen», schreibt Papini im Nachwort seines Werkes, worin er seinen Personen wahrscheinliche und natürliche Reden in den Mund gelegt hat: dem Judas, Barabbas, Malchus, Simon von Zyrene, Kaiphas, Pilatus. Zum Schluß erscheint der Großrabbiner in der Verbannung. A. Sch.

Marcel Hamond: Um die sechste Stunde. Benziger-Verlag, Einsiedeln, 1953. 230 Seiten. Ln.

Ein Roman aus der Zeit Christi, in welchem der biblische Malchus, dem Petrus ein Ohr abgehauen, eine Hauptfigur darstellt, um welche sich andere Figuren gruppieren, in denen allen sich das Erlebnis Christi reflektiert. Je mehr das biblische Geschehen nachvollzogen und mit echtem menschlichem Einfühlungsvermögen verbunden wird, um so mehr wird auch diesem genus literarium gelingen, für die Persönlichkeit Christi zu werben! A. Sch.

Johannes Stelzenberger: Moraltheologie. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1953. 371 Seiten. Ln.

Wieder ein Versuch, die gesamte Moraltheologie in einem Bande darzustellen, ein Versuch, der bei der theoretischen wie praktischen Bedeutung der Moraltheologie Bedenken wecken muß. Sie wird unter das Signet «Sittlichkeitslehre der Königsherrschaft Gottes» gestellt, das dann immer wiederholt wird und etwas gezwungen wirkt. Man wird aber nicht nur die Kürze bedauern, welche dem Studierenden fast nur ein Repetitorium zur Verfügung stellt und dem praktischen Seelsorger viele Wünsche offen läßt, sondern auch die bezogene Stellung kritisch beurteilen in manchen Fällen. Das erklärt sich nicht nur aus dem Kontroversenstande vieler Fragen, sondern aus der Eigenhaltung des Verfassers. Man müßte eine eigene Moraltheologie schreiben, um zu allen summarisch genannten Punkten positiv und kritisch Stellung zu nehmen. Als positiv zu werten ist an dieser Moraltheologie u. a. der starke biblische Einschlag. Auch didaktisch-methodisch ist vieles zu rühmen (Begriffe und The-

sen werden jeweilen an den Anfang gestellt und dann im Text erläutert) usw. A. Sch.

DDr. Albert Niedermeyer: Compendium der Pastoralmedizin. Verlag Herder, Wien, 1953, 489 Seiten, Ln.

Niedermeyer hat ein sechsbändiges Handbuch der speziellen Pastoralmedizin herausgegeben. Vorliegendes Compendium kann und will nun sicherlich dieses Handbuch nicht ersetzen oder verdrängen, ist aber doch ein Extrakt aus demselben und erleichtert die erste Orientierung und dient auch dem Seelsorgeklerus, dem die Mittel zur Anschaffung und die Zeit zum Studium des Handbuches nicht zur Verfügung stehen. Er wird dankbar nach dieser auf den modernen Stand der medizinischen Forschung gebrachten Pastoralmedizin greifen, welche die medizinischen Daten mit den moraltheologischen Grundsätzen konfrontiert. A. Sch.

Walter Adolph: Im Schatten des Galgens. Morus-Verlag, Berlin, 1953. 107 S. Ln.

Unter dem Nationalsozialismus wurden in Deutschland während 12 Jahren gegen 17 000 Todesurteile gefällt (davon in den Kriegsjahren gegen 16 000) und auch vollstreckt. Man kann deren Großzahl als Justizmorde bezeichnen, und darunter waren sehr viele Martyrien. Zum Gedächtnis der Blutzeugen in der nationalsozialistischen Christenverfolgung ist dieses erschütternde Werklein geschrieben, als Zeugnis und Ansporn der fortitudo christiana. Es werden die Mächte des Antichristen geschildert, aber auch der Sieg des Geistes. Besonders ergreifend sind die Abschiedsbriefe der zum Tode Verurteilten. Ein wahres Martyrologium der katholischen Kirche Deutschlands von heute, dem sich wohl in andern Ländern, besonders hinter dem Eisernen Vorhang und im Fernen Osten, andere Bekenner und Blutzeugen ebenbürtig zur Seite stellen! A. Sch.

Roberto Montoli-A. M. Rathgeber: Renovamini. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1954, 245 Seiten, Ln.

Unter dem Titel «Comede» (Ezechiel 3, 1) hat seinerzeit der italienische Priester Roberto Montoli in hundert Betrachtungen die Exhortatio Pius' X. Haerent animo (vom 4. August 1908) kommentiert. Die herrliche Exhortatio bietet ein vollständiges, ins einzelne gehendes Programm der priesterlichen Heiligung und Heiligkeit. Man kann es nur begrüßen und wie eine Fügung der Vorsehung bezeichnen, daß diese Gabe des «Ignis ardens» nach seiner Seligsprechung und vor seiner Heiligsprechung in der ansprechenden Kommentierung M.s auch im deutschen Sprachraum und für den deutschsprechenden Klerus vorliegt. Audi Patrem tuum . . . ! (Prov. 23, 22). A. Sch.

P. Berchmanns Egloff, OFMCap.: Der Schatz im Acker. Thomas-Verlag, Zürich, 1949. 65 S. Kt.

Unter dieses Signet der biblischen Parabel wird mit Recht die «Seelenführung der hl. Theresia von Avila» gestellt, denn auch diese gehört (wie das in erster Linie gemeinte geistliche Leben) zum verborgenen Schatz im Acker. Ihn zu heben, ist das verdienstvolle Bemühen dieses Büchleins, und das Gelingen dieses Bemühens bei denen, die nach Vollkommenheit streben, möge sein Lohn sein! A. Sch.

Wagner-Zähringer: Eucharistiefeier am Sonntag. Paulinus-Verlag, Trier, 1951. 231 Seiten. Hln. (Alleinauslieferung für die Schweiz: Christiana-Verlag, Zürich.)

Schon liegen in 2. Auflage die «Reden und Verhandlungen des I. Deutschen liturgischen Kongreßes» vor. Sie werden als eines der meistgelesenen (und befolgten!) Bücher bezeichnet. Einen kleinen Vorgeschmack davon haben wir in der Schweiz verspürt an der liturgischen Tagung der Theologischen Fakultät in Luzern (1952), wie auch Schweizer als Teilnehmer an deutschen liturgischen Tagungen Gesehenes und Gehörtes nach Hause bringen und es in unsere Verhältnisse umzusetzen suchen. A. Sch.

Karl Fry: Kaspar Decurtins, der Löwe von Truns. 2. Bd. Thomas-Verlag, Zürich. 1952. 501 Seiten. Ln.

Der zweite Band der Decurtins-Biographie (siehe Rezension des ersten Bandes «KZ.» 1950, S. 47) beginnt mit der Gründung der Universität Freiburg und zeichnet die Rolle, welche Decurtins da gespielt hat. In einem zweiten Kapitel wird der Sozialpolitiker und in einem dritten der Gelehrte dargestellt. Die Charakteristik der Persönlichkeit und des Wirkens, der Persönlichkeit im Wirken und des Wirkens durch die Persönlichkeit kommt in den beiden Schlußkapiteln zur Abrundung und Vollendung. Man muß nur das Personenverzeichnis am Schluß des Buches durchgehen und den Beziehungen folgen, welche damit aufgewiesen sind, um zu ermessen, wie weitgespannt der Rahmen dieser Persönlichkeit und ihres Wirkens gewesen ist. Für die «KZ.» besonders interessant ist die Schilderung des Modernistenstreites, der sich in sachlicher Verschiebung zu einem Kampf gegen Decurtins auswuchs und worin Meyenberg nicht eben glorios dasteht wie auch andere Luzerner Kreise. Diese Biographie zeigt einmal mehr die Geschichte als Lehrmeisterin des Lebens. Man kann die heutige Zeit, vor allem ihre Sozial- und Kulturpolitik, nicht verstehen, wenn man nicht die Zeit Decurtins und die Rolle, die er gespielt hat, kennt. Das ermöglicht zu haben, wo die Probleme seiner Zeit noch weiter wachsen und wirken und einzelne Persönlichkeiten noch leben, die daran beteiligt waren und sind, ist ein Verdienst des Verfassers sowohl wie des Verlages, denen für diesen Dienst der Dank des schweizerischen Katholizismus gilt! A. Sch.

Gilbert Cesbron: Die Heiligen gehen in die Hölle. Fontana-Verlag, Zürich (ohne Jahrgang). 306 Seiten. Ln.

Eine literarische Darstellung des weit ernsteren theologisch-pastorellen Problems des Arbeiterpriestertums, das hineinführt in die große Not der von Gott, Christus und der Kirche fernen Arbeiterschaft und in das Bemühen, sie für Gott, Christus und Kirche in der neuartigen Form des Arbeiterpriestertums wenn noch nicht schon zu gewinnen, so doch wenigstens vorläufig zu interessieren. Die zeitgenössischen Ereignisse des Eingreifens Roms in das Problem des französischen Arbeiterpriestertums geben dazu die aktuelle Folie! A. Sch.

Elisabeth Lill: Der Mond steht über Angela. Verlag F. H. Kerle, Heidelberg, 1954. 125 Seiten. Ln.

Ein gediegenes Jungmädchenbuch für die Advents- und Weihnachtszeit zum Lesen und Vorlesen. Angela verbringt ihre Weihnachtsferien bei ihrer Großmutter und erlebt in den zwölf heiligen Nächten vom Weihnachtsabend bis Epiphanie viel Seltsames und tief Bedeutungsvolles, in Traum und Wirklichkeit, das den Sinn des weihnächtlichen Geschehens mit wahrer Empfindung, lebendiger Anschauung und Spannung und kindlicher Einfühlung darstellt. 13 Scherenschnitte der feinsinnigen Ruth Schaumann schmücken das Buch. A. Sch.

Dr. Karl Josef Merk: Das Brevier des Säkularklerus. Verlag Otto Schloz, Stuttgart (s. a.). 230 S. Ln.

Der Verfasser will die Entwicklung der Verpflichtung zum Breviergebet beim Säkularklerus im Rahmen der Geschichte des Breviers darstellen, um dessen Aufbau und Zusammensetzung die Erweiterungen und Zusätze kennenzulernen. Im ersten Abschnitt wird die geschichtliche Herkunft und Übung der Horen usw. bis zur heutigen Stellung behandelt, im zweiten die Materie der Horen, im dritten der Bau der einzelnen Horen, im letzten die Beziehung der Horen zum Gebet und zur Liturgie. Der Kleriker, welcher das Offizium Divinum tagtäglich betet, ist um jede Hilfe froh, welche ihm dabei zur Seite steht und geht. Das hat er in vorliegender, hauptsächlich historischer Studie. Aber es ergeben sich daraus auch viele Einsichten, welche für die heutige Diskussion um die Brevierreform aktuell sind und so als lebendiger Beitrag zur Weiterbildung des Brevieres dienen können. A. Sch.

Balthasar Fischer: Was nicht im Katechismus stand. Paulinus-Verlag, Trier, 1952. 163 Seiten, kt. (Alleinauslieferung für die Schweiz: Christiana-Verlag, Zürich.)

In 50 Christenlehren über die Liturgie der Kirche bietet der Vf., Professor der Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät in Trier, das, «was nicht im Katechismus stand»: Katechesen über den heiligen Raum, die heiligen Zeichen, die heiligen Zeiten, die heilige Messe, die heilige Taufe und die anderen heiligen Sakramente. Nachdem Liturgie «Volkswerk» ist, muß sie es auch werden und die liturgische Bewegung zu einer Volksbewegung. Ein gutes Mittel dazu sind diese Katechesen, die durchaus nicht erschöpfend sind, um vor allem die Jugend in die Liturgie einzuführen, das kommende Volk. Gut Ding will Weile haben . . . A. Sch.

Dr. med. Th. Bovet: Lebendige Seelsorge. Verlag Paul Haupt, Bern, 1951. 205 Seiten. Ln.

«Wenn ein Arzt ein Buch über Seelsorge schreibt, mag es als große Anmassung erscheinen. Die tägliche Erfahrung zeigt in-

dessen, daß dem Theologen oft die genügende Kenntnis des Menschen mangelt. Dem Arzt mangelt umgekehrt in den meisten Fällen die wahre Quelle des Wortes» (Einleitung). Bovet hat hier die protestantische Seelsorge vor Augen, was man vor Augen halten muß, wenn von Seelsorge die Rede ist (1), vom Menschen (2) und den Mächten (3), Sünde und Bekehrung (4), Beharrlichkeit (5), Seelsorgegelegenheiten (6), Person des Seelsorgers (7). Die katholische Seelsorge sieht manches anders, kann aber unter dieser Voraussetzung dem ehrlichen Bemühen B.'s alle Anerkennung zollen und Gemeinsames gut verwerten im Sinne einer Pastoralpsychologie. A. Sch.

Emil Keller: Feriae Domini. Sonn- und Festtagspredigten, 1. Bd.: Vom 1. Adventssonntag bis Christi Himmelfahrt. Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1953. 375 S. Ln.

Im Jahre 1947 hat der Vf. einen Band Sonntags- und Festtagspredigten veröffentlicht und ihm später dreimal je ein Additamentum folgen lassen. Alle vier Veröffentlichungen werden nun hier zusammengefaßt in zwei Halbbänden in zweiter Auflage geboten (siehe «KZ» 1949, S. 286, 1950, S. 282, 1952, S. 94). A. Sch.

Paul Simon: Aurelius Augustinus. Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1954. 202 S. Ln.

Augustinus ist nicht bloß der Menge des Kirchenvolkes, sondern auch gebildeten Christen fern und fremd. Er wird zuweilen kommemoriert, die erste Hälfte seines Lebens übrigens häufiger als die zweite. Das Bild seiner Person, seines Lebens und seines Werkes jedoch bleibt unbestimmt; die nicht bloß literarische, sondern existentielle Begegnung hat noch nicht stattgefunden. Dabei ist Augustinus ein eminent moderner Mensch! Um den Menschen der Gegenwart mit ihm ins Gespräch zu bringen, nahm der Verlag Schöningh eine Augustinausgabe in Angriff. Vorliegende Studie ist als Introduktorium dazu gedacht. Paul Simon hat sich jahrzehntelang mit Augustinus beschäftigt. Seine Augustinusstudie fand sich unter seinen nachgelassenen Schriften († 25. 11. 1946). Th. Kampmann schrieb ein Vorwort dazu. Möge die Studie ihm neue Freunde gewinnen, der als «menschlichster aller Heiligen» gilt in seiner wachen Intelligenz, in seinem abgründigen Herzen, in seiner großen Sensibilität und seinem starken Willen, in seinem Ernste und seiner Güte, in seiner Diesseitserschlossenheit und Jenseitsversunkenheit. A. Sch.

A. Krempel: La doctrine de la relation chez Saint Thomas. Exposé historique et systématique. Paris, Librairie philosophique J. Vrin, 1952. 718 Seiten, br.

Sagen wir es gleich: ein monumentales Werk voll spekulativer Kraft und geschichtlicher Erudition, eine Monographie der Relation, an welcher keine Fachkreise in Philosophie und Theologie vorübergehen können! Der 1. Teil bietet eine allgemeine und geschichtliche Einleitung zur Philosophie der Relation, der 2. Teil nimmt systematisch Kontakt mit der Relation (Begriff, Stellung im thomistischen Denken, Terminologie). Der 3. Teil handelt von der absoluten Grundlage der Relation (die Substanz); hier werden wichtigste Aspekte spekulativ durchdrungen. Ein 4. Teil befaßt sich mit der Relation in sich und in uns, ein 5. Teil mit zwei Bereichen der logischen Relation, ein 6. und 7. Teil mit den verschiedenen Klassen und Einteilungen der Relation. Der 8. Teil ist einigen besonderen Relationen gewidmet (die trinitarischen Relationen, Relation der Schöpfung und Erhaltung, der Menschwerdung, zwischen Materie und Form, Einheit der Ordnung). — Wer Begabung und Freude hat für Spekulation, wird mit großem Nutzen dieses Standardwerk studieren und dessen Wert für die innere Struktur und Systematik seines philosophischen und theologischen Wissens erfahren. Wohl dem, der den Eros dafür verspürt und bewahrt! Die vielverschriene Theorie erweist hier magistral den Primat vor der Praxis, die oft nur Technik einer bemerkenswert armseligen Theorie ist! A. Sch.

Fraefel + Co. St. Gallen

Paramentenstickerei

Die modernsten Alben, Chorröcke und Stolen aus der erfahrensten Werkstätte in künstlerisch hochwertiger Handausführung.

Anleitungen für Paramentenvereine und Privatpersonen stehen zur Verfügung.

BONIFAZ ENGLER, KIRCHENMALER
RORSCHACH
TEL. (071) 41592 EMPFIEHLT SICH FÜR
RESTAURIEREN UND **RENOVIEREN** VON KIRCHEN KAPELLEN ALTÄREN
RESTAURIEREN VON GEMÄLDEN FIGUREN ALTÄREN
VERGOLDUNGEN

Gottes Segen für 1954

wünsche ich meinen geschätzten Kunden und danke auch für mein Personal und meine zehn Kinder, die alle auf den Geschäftserfolg angewiesen sind, sowie zahlreicher Handwerker und Betriebe, die laufend auf meine Aufträge rechnen, für jede Bestellung, die mir im verflossenen Jahre erteilt wurde.

Ich werde mich wie seit 30 Jahren bemühen, die vielseitigen Wünsche und Bedürfnisse bestmöglich zu befriedigen und das Prinzip von Qualitätsarbeit und Material auf Kosten scheinbarer Billigkeit nach bisheriger Tradition zu vertreten.

Die Reisetätigkeit kann ich nicht mehr in solchem Umfange betätigen wie früher und bitte höflich um Bericht, wenn Besuche erwünscht sind mit der umfangreichen Kollektion, oder wenn Vorschläge und Offerten an Ort und Stelle unverbindlich erforderlich sind und meine reiche Erfahrung zur Verfügung stellen kann.

J. Sträßle, Kirchenbedarf, **Luzern**
Tel. (041) 2 33 18

Inserieren bringt Erfolg

CHRISTOPHORUS
PFARRBLATT
Erscheint wöchentlich in 94 Pfarreien der Diözesen Basel, Chur und St. Gallen. Auflage 24 000 Exemplare. Die 4. Seite zur Verfügung des Pfarramtes. Probenummern gratis.
BLOCH, Buchdruckerei und Verlag, ARLESHEIM

E. Gallati
GOLD- + SILBERSCHMIED
ZINNGIESSER
LUZERN
BASELSTR. 58 TEL. 31738
BEDIENT SIE GEWISSENHAFT UND PREISWERT

Meßweine
sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft bei
Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Gebet
Sr. H. Papst Pius XII.
zum Marianischen Jubeljahr
8. Dez. 1953 bis 8. Dez. 1954
Vierseitig, 100 St. Fr. 4.30
Einzelpreis 10 Rp.
St.-Antonius-Verlag
Solothurn

WEIHRAUCH
KOHLE / OEL
WACHSRODEL
J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF — HOFKIRCHE
TELEPHON (041) 2 33 18

Richtig schnupfen...

bedingt, daß allerkleinste Mengen leicht eingezogen werden und nicht durch den Nasenkanal in den Rachen gelangen. So ist das Schnupfen sauber, hygienisch, angenehm und wohltuend. MENTOPIN Schnupftabak (Nazionale Chiasso), in Direkt-Schnupfdose: 50 Rp.

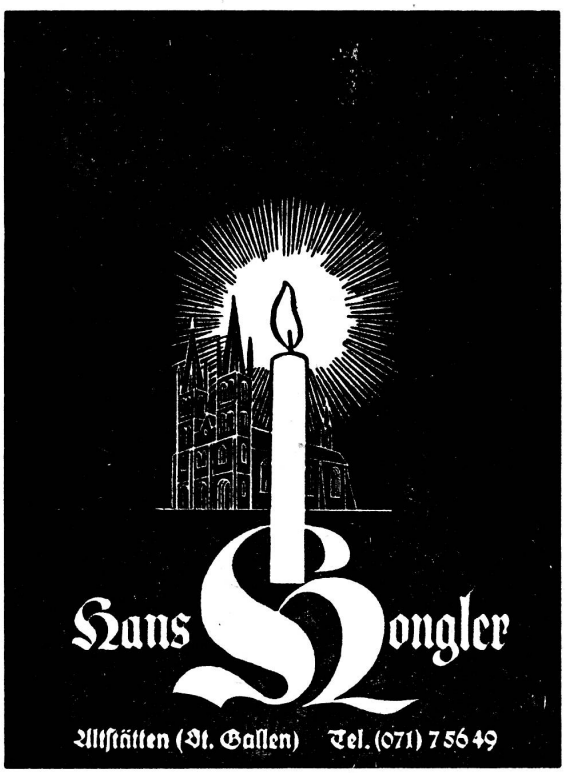
Bestbekannte Werkstatt für Erstellung von Kelchen, Monstranzen, Tabernakeln etc., gediegen und reell

AD. BICK

WIL (SG)

Altmeister
mit jungen Hilfskräften

Fachgeschäft seit 1840
Garantie - Feuervergoldung • Renovationen
Billige Preise • Tel. (073) 61523 • Mattstr. 6



Weltbild + Erziehung

Eine neue Schriftenreihe, herausgegeben von Felix Messerschmid, Georg Picht und Hans Waltmann

Heft I **GUARDINI — Grundlegung der Bildungslehre**
Versuch einer Bestimmung des Pädagogisch-Eigentlichen.
47 Seiten, brosch. Fr. 2.40

Heft II **BUYTENDIJCK — Das Fußball-Spiel**
Eine psychologische Studie
43 Seiten, brosch. Fr. 2.40

Heft III **MÜNSTER / PICHT — Naturwissenschaft und Bildung**
126 Seiten, brosch. Fr. 5.40

Heft V **BUYTENDIJK — Begegnung der Geschlechter**
Ein Vortrag vor Studenten
23 Seiten, brosch. Fr. 1.80

Heft VI **GUARDINI — Die Lebensalter**
Ihre ethische und pädagogische Bedeutung.
52 Seiten, brosch. Fr. 2.40

Lehrer und Erzieher werden diese neue Schriftenreihe dankbar begrüßen und hohen Gewinn daraus ziehen.

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Kirchen-Vorfenster

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG.
Steinhausen
mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68

Eingetr. Marke

Schon 20 Jahre

JAKOB HUBER *Kirchengoldschmied* **Ebikon**
Tel. (041) 24400 „Chalet Nicolai" Kaspar-Kopp-Str. 81
6 Minuten von der Tram-Endstation Maihof, Luzern

Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert

Telephon (033) 2 29 64

Fabrikation von Präzisions-Turmuhren modernster Konstruktion

Umbauten in elektroautomatischen Gewichtsaufzug

Zifferblätter, Zeiger

Revisionen und Reparaturen aller Systeme

Wir beraten Sie kostenlos und unverbindlich